

Budberg's Gedichte.



Simon Curtis

Gedichte

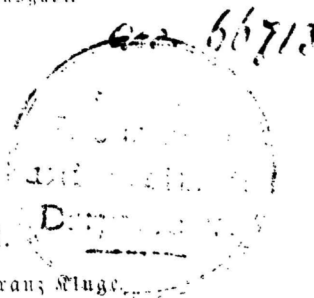
von

Roman Freiherrn Budberg=Boenninghausen.

Zweite veränderte Ausgabe.

Neval, 1861.

In Commission bei Franz Kluge.



手記.

1183

Der Druck wird gehalten mit der Bedingung, daß nach Beendigung desselben ein
ausgleichs bestimmte Anzahl von Exemplaren dem Rega'schen Seminar-Semite verac-
stellt werde.

Rega, den 2. April 1861.

Wenig Dr. J. C. Kriehl.

Meiner Mutter.

Du hast um mich in stillen Nächten
Gar oft geweint vor bitt'rem Leid.
Wenn ich, zum Guten gern bereit,
Noch meist erlag des Irthums Mächten.

Wirst Du mit diesen Liedern rechten,
Die Dir mein kindlich Herz geweiht,
Dass sie in Deiner Einsamkeit
Dir Trost und stille Freude brächten?

O nein! sollt' es kein Aug' ergründen:
Du wirst in jedem Worte finden,
Dass ich dem Höhern mich genaht:

Dir wird es jedes Lied verkünden,
Dass ich den dornenvollen Pfad
Mit minder schwankem Fuss betrat.

Berlin, im August 1842.

Roman Budberg.

Roman Freiherr Gudberg-Boenninghausen,

geboren am 10. Februar 1816 auf dem väterlichen Gute Strandhof bei Reval, verdankte seine Jugendbildung der Ritter- und Domschule zu Reval und studirte 1835—1838 in Dorpat die Cameralwissenschaften. 1838 erschienen in Reval die Erstlinge seiner Muse in einem Heftlein unter dem Titel „Erste Lieder“, die aber noch wenig beachtet wurden. 1840 unternahm Gudberg eine Reise nach Deutschland. Besonders anregend und fördernd wirkte auf ihn sein zweijähriger Aufenthalt in Berlin. Hier lernte er Strachwitz kennen, trat in nähere freundschaftliche Beziehung zu Lenau und wurde Mitglied der von Saphir unter dem Namen „Tunnel über der Spree“ in Berlin gestifteten literarischen Sonntagsgesellschaft, einer Verbindung zu Geistesarbeiten und geselligem Vergnügen. Die lebhafteste Anerkennung, die viele seiner Dichtungen in diesem

Kreise fanden, bewog ihn 1842 zu einer Herausgabe seiner Gedichte im Verlage des Berliner Pesekabinets. Diese Auflage wurde schnell vergriffen. Zugleich beschäftigte sich der Dichter mit Uebersetzungen aus dem Russischen, Polnischen und Schwedischen. 1842 erschien seine Uebersetzung von Vermontoff's Novizen und 1843 von dessen Helden unserer Zeit unter dem Titel „Aus dem Kaukasus“, welche letztere Arbeit in den literarischen Zeitschriften vortheilhaft beurtheilt wurde. Eine Uebersetzung von Tegnér's „Arel“ ist noch in der Handschrift vorhanden, aber die von gewiegten Kennern der russischen Literatur gelobte unvollendete Uebersetzung des „Tnegin“ von Puschkin ist nicht mehr aufzufinden. Dieser schriftstellerischen Thätigkeit wurde Budberg durch Familienangelegenheiten, die ihn in seine Heimath zurückriefen, entrückt und er wählte nun Reval zu seinem bleibenden Aufenthalt. Hier hielt der schnell beliebt gewordene Dichter im Winter 1845 vor einer gedrängten Versammlung eine Reihe von Vorträgen über die neuesten deutschen Dichter, nachdem er schon in Mitau in der Sitzung der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst sechs Vorlesungen über die neuere lyrische Literatur

der Deutschen, namentlich über Uhland, Herder, Lenau, Heine und Freiligrath gehalten hatte. Von seinen Wintervorlesungen hat sich nur das sechste und zugleich letzte Heft erhalten, das die Charakteristik Heine's, Lenau's und Grabbe's umfaßt und wegen der ausführlicheren Würdigung Lenau's eine größere Wichtigkeit haben dürfte. Er erwähnt jedoch mit keiner Silbe seiner persönlichen Bekanntschaft mit Lenau, wie er denn auch im Allgemeinen fast mit seinen Mittheilungen aus jener Zeit war. Darauf beabsichtigte Budberg eine Zeitschrift „Beiträge zur Geschichte und Literatur der Ostseeprovinzen“ in freien Heften herauszugeben. Dieses Unternehmen kam aber, trotz der lebhaftesten Theilnahme, durch die Ungunst der Verhältnisse nicht zu Stande. 1848 vermählte sich der Dichter mit Alexandra Baronesse Clodt v. Jürgensburg.

Bei zunehmender Kränklichkeit, der mehrere Badereisen keine Abhülfe brachten, stellte Budberg seine literarische Thätigkeit ein; er beschäftigte sich zeitweilig in der Kanzlei des Civil-Gouverneurs von Ehstland und war zuletzt ältester Secretär der ehstländischen Ritterschaft. Eine schwere Krankheit, die ihn unabhängig von seinem jahrelangem Siechthum

befiel, setzte seinem Leben am 22. Februar des Jahres 1858 zu Wannamois in der Wieck ein frühes Ziel.

Budberg hatte einen edlen, offenen Charakter, ein treues, hingebendes Herz, einen allem Guten und Schönen zugewandten Sinn, eine für Wahrheit, Recht und Liebe begeisterte Dichterseele. Wie er fühlte und dachte, so gab er sich ohne Rückhalt, offen und wahr, oft allerdings mit allzugroßer Sorglosigkeit. Er stand nie an, Unmaßung und Albernheit zu rügen, besonders aber seiner Entrüstung über Gemeinheiten den heißendsten Ausdruck zu geben. Aber wo er Lächerlichkeiten persiflirte, that er es mit so viel Bonhommie, daß die Betroffenen selbst lachen mußten; und wenn er den Leuten bittere Wahrheiten sagte, so rief er wohl Augenblicklichen Mergel, nie aber Feindseligkeit oder Groll hervor, weil er nur die Sache, nicht die Person im Auge hatte, mithin das sittliche Recht immer auf seiner Seite stand. Es war dies eine Art von unbestrittenem Privilegium, das er hatte und übte. Wer aber durfte auch an diese poetische Natur die Anforderung stellen, daß sie, stets mit der Klugheit der Welt gerüstet, sich äußere? Jene rücksichtslose Offenheit

erklärt sich ebenso durch seine dichterische Unmittelbarkeit und durch seine Begeisterung für das Recht, wie durch die gänzliche Abwesenheit von jeder eigensüchtigen Regung — gewiß ein eben so schöner, wie seltener Zug in unserer Zeit. Für sich beehrte er wenig, an sich dachte er selten, nur zu selten; aber für Andere einzutreten, Andere zu unterstützen und zu fördern, dazu war er immer bereit. Hieraus ergiebt sich, was er seinen Freunden sein mußte, und hier ist der Ort, eine Eigenschaft seines Herzens hervorzuheben, die auch zum Verständniß des Dichters beitragen dürfte. Budberg war, wie Wenige, liebebedürftig: er mußte Liebe geben und nehmen, um sich glücklich zu fühlen. Wenn es wahr ist, daß Dichter Etwas von der Natur des Weibes haben, so war Budberg eine echte Dichternatur, denn seine Freundschaft hatte eine seltene Innigkeit und Zärtlichkeit, ein weiblich zartes und verständnißvolles Eingehen auf den Freund, ja sie nahm selbst einen leidenschaftlichen, bis zur Eifersucht gespannten Charakter an, der sich mitunter bis zum Peinlichen für die Freunde steigerte, so daß männlich sprödere Naturen sich oft abwehrend gegen ihn verhielten. Aber die lebenswürdige, wahrhaft bezaubernde Persön-

lichkeit unseres Freundes entwickelte sich vorzugsweise im Gespräch, in der Unterhaltung. In seiner Gesellschaft herrschte gemüthliche, immer geistig erregte Heiterkeit. Eine Fülle von Ideen und Anschauungen, ein wahrhaftes Ueberströmen von launigen, pikanten Einfällen, dabei oft ein scharfer Witz, in zierliche Redewendung gekleidet, fesselten unwiderstehlich. Im leichtesten Spiel des Geistes sprach dieses Kind des Augenblicks die ganze Behaglichkeit des Gemüthes und die Hingabe an den flüchtigen Moment aus. Daher war denn auch des Dichters eigentliche Gabe das Lied, dieser unmittelbarste Ausdruck poetischen Lebens. Balladen und Romanzen waren nicht seine Sache. Wenn nun dennoch einige episch-lyrische Dichtungen mit in diese Sammlung aufgenommen sind, so ist es ganz eigentlich um mehrerer Stellen willen geschehen, die sich durch charakteristische, kräftige Darstellung, durch anmuthige, aber noch mehr durch Kühne Bilder und Vergleiche, durch eine glückliche Personification der Natur und ihrer Erscheinungen auszeichnen. Wir verweisen auf „*Fata Morgana*“ und das „*Sklavenschiff*“. Der Dichter hatte eine Vorliebe für das Meer, und zwar für das kämpfende, sturmbelegte Meer.

Die Anschauung des Meeres scheint mit seinen Jugendeindrücken und Träumen eng verweben, und mit seinem Knabenleben auf dem einsamen Strandhof zusammenzuhängen, an dessen jäh abstürzendem bewaldeten Felsen das Meer brandet. Daher sprechen uns wenigstens die Schilderungen des Meeres an, eben weil sie wohl auf tief eingepprägter Anschauung beruhen. Der Dichter neigt entschieden zu ernstern, an's Erhabene, ja Wilde anstreichenden Schilderungen hin; aus ihnen geht vielleicht hervor, was bei gewonnener größerer Ruhe, bei mehr gelöstem innerm Zwiespalt, bei von außen andrängender Noth und Nöthigung zu größerem geistigen und wissenschaftlichen Erwerb, endlich bei einer umfassenderen Weltanschauung aus diesem Dichter hätte werden können. Denn sprechen wir es frei aus: Budberg hat seine schönen Anlagen nicht zur vollkommen entsprechenden Entwicklung gebracht — und auch nicht bringen können. Der Grund liegt, wie in der Zeit überhaupt, so besonders in den localen Verhältnissen, denn zur vollen Entfaltung eines Dichtergeistes gehört die lebendige Gemeinschaft der höchsten geistigen Interessen eines ganzen Volkes. —

Bringen wir noch mit in Anschlag jene schon berührte leichte Beweglichkeit und Erregbarkeit, die in der Regel männliche Festigkeit und Ausdauer und die Sammlung des Gemüthes ausschließen, die eine größere Conception ermöglicht: so liegt hierin eine Nöthigung, den Dichter, der die Schwächen und Fehler Anderer mit warmblütiger Liebenswürdigkeit und schonender Rücksicht zu behandeln mußte, auch unsererseits milde zu beurtheilen. Was er in einer adäquateren Lebensgemeinschaft hätte werden können, das läßt sich nicht un deutlich aus seinem kurzen Berliner Aufenthalt erkennen, der als seine Blüthenzeit zu bezeichnen ist. Das reiche geistige Leben, das ihn rings umgab, die verschiedensten Interessen und Richtungen, seine literarische Thätigkeit, sein eigenes Dichten, die Aufmunterung, die er von vielen Seiten her erfuhr, fesselten und hoben ihn dermaßen, daß die Leichtigkeit seines Characters eine solidere Ausbildung gewann. Aber in die hemmenden Schranken der einheimischen Verhältnisse eingezwängt, mußte dieses Talent, bei sich immer steigender Kränklichkeit, allmählig erliegen. Es bedurfte eines solchen Antriebes, wie es die fünfzigjährige Jubelfeier der Universität Dorpat war, um den Dichter

zu seinem Liede „Burschen heraus!“ zu vermögen, in welchem die volle Heiterkeit seines Gemüths noch einmal herausstrahlt, und das erklingen wird, so lange es noch einen Dörptschen Studenten giebt.

Die beigegebenen kleineren Uebertragungen aus anderen Sprachen kennzeichnet ein nicht gewöhnliches Formentalent. Mit eigenthümlicher Divinationsgabe weiß er den poetischen Gedanken zu fassen, mit plötzlichem, glücklichem Wurf ihn zu bannen, ihn oft hebend, weiter ausführend, erklärend, so daß seine Uebersetzungen mehr Umdichtungen zu nennen sind. Es ist daher zu bedauern, daß er durch die Anerkennung, die ihm unter Andern auch Barnhagen von Ense widerfahren ließ, wie durch die vielfachen Anträge der Buchhändler, die seiner Aussage nach seinen Uebersetzungen mehr trauten, als seinen eigenen Productionen, nicht dazu vermocht werden konnte, nach dieser Seite hin seine Thätigkeit zu regeln und mehr auf eine vermittelnde Stellung zu anderen Literaturen, insbesondere der russischen, bedacht zu sein.

Halten wir nun der besprochenen Heiterkeit seines Wesens den Ernst entgegen, der seinen Gedichten größtentheils eigen ist, so führt uns dies auf den

Zug des Ernstes in seinem Charakter und auf seinem Höheren geweihtes Streben. Indem wir hier daran erinnern, daß die Menschen gerade über die persönliche Heiterkeit und deren tiefere Motive oft die größten Fehlschlüsse machen, möchten wir besonders den scharfen Urtheilen begegnen, die im Banne eines so engen gesellschaftlichen Vereins, wie ihn des Dichters Vaterstadt bildet, wo Nichts sich der allgemeinen Aufmerksamkeit und der mikroskopischen Beobachtung entzieht, öfter über seine ungebundene Laune laut geworden. Wer einen tieferen Blick in des Dichters Seele gethan, der merkte, daß die Ausbrüche seiner Laune, wie seine öftere Selbstironisirung, keineswegs immer Selbstzufriedenheit bezeichneten, daß sie vielmehr häufig den Zwiespalt seines Inneren verhüllen sollten. Früh hatte sich in ihm der Trieb zum Dichten geregt; die ersten Gedichte wurden zu sehr gelobt, und es ist hier für alle Zeit zu betonen, daß die Pädagogik es sich nicht genug zur Pflicht machen kann, die dichterischen Versuche der Jugend mehr zu dulden, als aufzumuntern. So setzte sich zeitig in dem glücklich begabten Knaben der Gedanke an eine Dichterlaufbahn fest und entführte ihn der strengen Arbeit. Aber sehen

in Berlin entstand, wie aus den wenigen uns vorliegenden Briefen hervorgeht, der innere Zwiespalt. Budberg erkannte immer mehr, daß ihm die Auffassung der Außenwelt und die plastische Fähigkeit, aus sich herauszutreten, abgehe; daß ihm die Energie im Dichten, wie im Wandeln fehle; daß seine Thätigkeit mehr eine tastende, als auf ein festes Ziel gerichtete gewesen. Er entsagte den zu weiten Ansprüchen, den „herrlichen, doch unhaltbaren Lustgebäuden“, den Träumen von künftigem hohem Dichterruhm, zumal als seine Aussichten, das Land der deutschen Sehnsucht, Italien, zu besuchen, sich zerstreuten. „Dort, fühlte und dachte ich oft, würde es sich erweisen, ob ich Dichter wäre oder nicht, und wenn mich ein gütiger Gott zu einem solchen schuf, dann sollte auch sein schönstes Land mein Pied und meine Seele weihen.“ Und in dem Gedichte „Mein Gelübde“ klingt es da neben all dem Dichterbewußtsein und den jugendstolzen Entwürfen dennoch nicht wie ein leiser Zweifel an die eigene Befähigung hindurch? Gewiß, er genügte sich nicht. Schon damals begann seine Kränklichkeit, die später immer mehr um sich griff und die Heiterkeit seines Gemüths zeitweilig mit Schwermuth umbüllte. Aber gerade

die körperlichen Leiden wirkten mit, seine Seele zu reifen, seinen Charakter abzuklären. „Wenn er mit freundlichem Wohlwollen Jedermann begegnete, ja mit heittrer Jugendfrische theilnehmen konnte an jeder Freude — wer merkte es ihm da an, daß er selten einen schmerzfreien Augenblick mehr hatte, wodurch ihm der Genuß der Freude vereitelt wurde?“ — „Welche ernstesten Gedanken ihn in der letzten Zeit beschäftigten, das haben seine Lieben häufig aus seinen Reden ahnen können, wenn er auch durch Scherz und Laune das für sie Betrüübende darin zu verhüllen suchte.“ *) So legten die spätern Jahre den Kern mehr bloß; was unbewußt in ihm gewirkt, ihn oft beunruhigt hatte, das trat jetzt mit voller Stärke und Klarheit hervor, sein kindlich frommer Sinn wurde zu einem christlich-gläubigen. So hat er auch sein Ende vorgebildet in dem Gedicht „Das verlorene Gebet“. Auch sein Gebet war kein verlorenes.

*) Worte aus Pastor Spindler's Leichenrede.

Inhaltsverzeichnis.

Lyrisches.

	Seite
Mein Gelübde	3
Ich bin noch jung!	8
Das verlorene Gebet	11
Träumen	18
Zuruf	20
Dichterregel	22
Dichterschmerz	24
Die Boten	25
Frend' im Leid	27
Hoffe nur!	28
König Winter und Dichter Frühling	29
Offenes Geheimniß	40

	Seite
Waldbilder.	
Das Liebespaar und der Priester	15
Die Großmutter	17
Die Birke	50
Der liebe Storch	52
Keim und Kind	53
Wiegenlied	57
Am Grabe eines Kindes	59
Nach Jean Paul	61
Vom Felsen	62
Die arme Marie	65
Kata Mergana	71
Das Sklavenschiff	79
Am Bord 1857	85

Freie Uebersetzungen und Nachbildungen.

Aus dem Russischen.

Lermontoff.

Die Gaben des Terek	91
Wiegenlied einer Kosakin	98
Die drei Palmen	102

Aus dem Polnischen

Mickiewicz.

Der Zauber und das Mädchen	108
--------------------------------------	-----

	Seite
Aus dem Schwedischen.	
Nikander.	
Benedig	114
Runeberg.	
Wechsel	119
Schnelles Lernen	121
Littbauisch.	
Mühle Erde	123

Gelegentliches.

Vereinstied	127
Trinklied	131
Mein Springbrunn	134
Einem Freunde zum Hochzeitstage	137
Zum Polterabend	140
Burschen heraus!	145
Die Seligkeit des Lebens	149

G n r i s c h e s.

Mein Gelübde.

Einſt kam zu mir, in meiner Kindheit Tagen,
Ein Wöſterkind in's waldig ſtille Thal,
Erzählte mir die ſchönſten Wunderſagen
Und lehrte mich manch Lied und Spiel zumal;
Half bunte Schlöſſer mir zuſammentragen,
Schlug Brücken mir aus goldnem Mondesſtrahl,
Und führte mich, in ahnungsvollem Schweigen,
Zu ſeiner Heimath durch der Sterne Keigen.

Und als ich Jüngling ward, da kam es wieder,
 Ein herrlich Weib und überirdisch schön!
 Im Staube sank ich vor der Hohen nieder
 Und wollt' vor Schmerz und wollt' vor Lust vergehn:
 Umschlungen voll Leben ihre heiligen Glieder,
 Trank ihres Athems zauberfüßes Weh'n,
 Und meines jungen Lebens Leid und Schmerzen,
 Ich weint' sie aus an ihrem treuen Herzen.

Wohl fühlt' ich jetzt: der ew'gen Göttin Mächer
 Ist reich mit Schmerzenspfeilen angefüllt,
 Doch köstlich labend reicht die Hand den Becher,
 Dem hell des Lebens frischer Born entquillt!
 Wie dieser Trank dem seligtrunknen Becher
 Mit tausendfacher Lust sein Leid vergilt:
 Ich lieb' sie selbst um ihrer Schmerzen willen,
 Die sie so seelenvoll vermag zu stillen!


Anbetend will ich ehren sie und schützen,
 Die unentweih'te, göttliche Gestalt!
 Will bergen sie vor schänden Menschenwitzen
 Und vor der frechverwegnen Hand, die kalt
 Vom edlen Antlitz trotz des Hornes Blitzen
 Den Schleier zieht mit frevelnder Gewalt!
 Mein Herz ihr Schild! Und jede Siegeswunde
 Bring' mir von ihrer Liebe schön're Kunde!

Und mit dem Flammenschwerte der Gedanken
 Ererb' ich ihr ein unbefiegbar Reich,
 Daß drin sie ewig herrsche, ohne Schranken,
 Daß man ihr huld'ge, einer Kön'gin gleich;
 Ihr Tempel streb' emper, und um die schlanken,
 Die freien Säulen hin, da sollen weich
 Mit Blätterpracht und süßem Duft sich ziehen
 Die üpp'gen Blüten meiner Phantasien.

Auf ihrer Stirne, auf der edelstolzen,
 Soll eine Krone ruhen, deren Gold
 In der Begeisterung höchster Bluth geschmolzen,
 Die sengend mir durch Hirn und Adern rollt!
 Den treffe ihres Fluches Todesbolzen,
 Wer ihr im Staub nicht schuld'ge Ehrfurcht zollt:
 Ihr Purpur, den mit eigenem Blut ich färbe,
 Ist königlich und eines Gottes Erbe.

Doch wenn's ein Wahn, daß ich ein Dichter, wäre,
 Reißt ihn heraus, den süßgenährten Wahn!
 Bleibt ungerührt bei meines Schmerzes Zähre!
 Und wenn sich flehend meine Schritte nah'n —
 Was kümmert's Euch, wenn Alles ich entbehre!
 O stoß mich fort aus der geweihten Bahn:
 Denn nimmer duldet, ewig hohe Meister,
 Wer ungeweiht im Heiligthum der Geister!

So nehmt mich hin und seid mir strenge Richter!
Prüft meines Liedes, meiner Kräfte Werth;
Denn nicht vermehren will ich das Gelichter,
Das Eure Krone dünnelhaft begehrt!
Bin ich's nicht selbst, so lieb' ich Euch, Ihr Dichter,
Von Eurer eignen Schöpfung Glanz verklärt!
Und kann ich selbst nicht Eurer würdig singen,
Will ich den Wahn doch gern zum Opfer bringen!



Ich bin noch jung!

Ich bin noch jung! Drum laßt mich dichten,
O wehrt nicht meines Herzens Zug!
Wollt Ihr den jungen Baum vernichten,
Weil er noch keine Früchte trug?
Könnt Ihr so streng die Kerche richten,
Daß ihr gebriecht des Adlers Flug?
Ich bin noch jung! Drum laßt mich dichten,
Um Lust und Leid in mir zu schlichten!

Ich bin noch jung! Drum laßt mich träumen,
 Ich sei ein stolzverweg'ner Held,
 Der in des Lebens starren Räumen
 Erobert eine Zauberwelt!
 Noch ruh' ich unter Blüthenbäumen,
 Und drüber hin ein blaues Zelt!
 Ich bin noch jung! Drum laßt mich träumen,
 Weil voll des Lebens Becher schäumen!

Ich bin noch jung! Drum laßt mich lieben
 Mit meines Herzens erster Gluth,
 Laßt seine junge Kraft sich üben,
 Die heilig und verborgen ruht!
 Wollt Ihr mit finst'rer Wahrheit trüben
 Des frommen Wahnes reine Gluth?
 Ich bin noch jung! Drum laßt mich lieben,
 Denn Reid und Haß liegt ferne drüben!

Ich bin noch jung! Drum laßt mich schaffen,
 Gebt frei mein Wort, und frei mein Lied!
 Schlagt nicht in Bande, in die straffen
 Der äußern Sitte, mein Gemüth!
 Laßt schmieden mich der Thaten Waffen,
 So lang das Erz im Busen glüht!
 Ich bin noch jung! Drum laßt mich schaffen,
 Bevor mir Arm und Geist erschlaffen!

Ich bin noch jung! Drum laßt mich dichten!
 Auf, Lust und Leid! An Bord geschwind!
 Die Hoffnung will die Anker lichten,
 Es weht ein frischer Morgenwind!
 Dorthin laßt unsern Lauf uns richten,
 Wo ewig grün die Inseln sind:
 Ich bin noch jung! Drum laßt mich dichten,
 Um Lust und Leid in mir zu schlichten!

Das verlorene Gebet.

Der Morgen flinmt, ein rascher Knabe,
Herab an steiler Bergeswand
Und spendet seine Wundergabe
Allüberall mit reicher Hand ;
Er gießt der jungen Rosen Külle
Aus seinem goldnen Horne aus,
Und überströmt in heißer Stille
Mit Flammenlicht sein Erdenhaus.

Entzündet sind die Strahlengarben
 Und blitzen durch des Himmels Raum,
 Der Sterne bleiche Feuer starben,
 Die Welt erwacht aus ihrem Traum:
 Es streicht die feuchtgewordnen Voden
 Sich aus der Stirn der grüne Wald,
 Die Blumen säwenken ihre Glocken,
 Die Auespen öffnen sich alsbald.

Es schaukeln sich die frischen Lüfte
 Im Blätterdach und Blüthenstrauch,
 Der Nebel, wie die Blumendüfte,
 Sie steigen auf als Opferrauch:
 Die Lerche schwelgt im Frühgesange,
 Bis sie sich auf zur Sonne schwingt,
 Wo sie, in der Begeisterung Drange,
 Ihr Lied dem Quell des Lichtes singt.

Da zu des Berges hohem Rücken
 Steigt jetzt ein Bettler grambeschwert,
 Ein Grausen liegt in seinen Blicken,
 Als ob ihn innres Leid verzehrt.
 Er starrt empor und starrt hernieder
 Und hat im Grimm die Faust geballt,
 Ein Kieber zuckt durch seine Glieder,
 Bald sengend heiß, bald eisig kalt.

Wohl mücht' er seine Hände falten,
 Er sinkt auf seine Kniee hin;
 Doch kein Gebet will sich gestalten
 Im wirren, widerspenstigen Sinn: —
 Und schon im Augenblicke wieder
 Die Faust geballt empor sich hebt,
 Indeß der Bau der welken Glieder
 In tiefster Seelenqual erbebt.

Da herby! Auf weichen Windeschwingen
 Vernimmt er fernen Glockenklang,
 Er sieht die frommen Menschen bringen
 Dem Schöpfer ihres Herzens Dank.
 Sie alle ziehn in Festgewändern
 Voll gläub'gen Sinns zu Gottes Haus,
 Der Bursch, den Hut geschmückt mit Bändern,
 Die Jungfrau mit dem Blumenstrauß.

Und seiner Mündheit lichte Tage
 Erstehn vor ihm im Morgenglanz,
 Da noch kein dunkles Blatt der Mlage
 Sich wand in seiner Freude Stranz.
 Da er am treuen Mutterherzen
 Entschlief, wenn er vom Spielen müd',
 Sanft eingewiegt von Liebesscherzen
 Und ihrem einfach frommen Lied.

Da mahnt's ihn, wie vom Sterbebette
 Zu ihm die Mutterangst gefleht:
 „Ein einzig Gut, mein Sohn, das rette
 Aus Lebensstürmen, Dein Gebet!“
 Und fast zum Tod muß er erblaffen,
 Ihm war's, als ob die Mutter rief:
 „Wo hast Du Dein Gebet gelassen?“
 Aus ihrem Grabe still und tief.

Da bricht er aus in wildes Jammern,
 Die Hände schlägt er vor's Gesicht;
 Er will sich an die Erde klammern,
 Daß sie ihn berge vor dem Licht!
 Er möchte sich verzweifelnd betten
 Dort, wo der Waldbach brausend zieht.
 Er reißt an seiner Sünde Ketten —
 Zu fest genietet Glied für Glied!

Und wilder beben seine Glieder
 In seines Schmerzes Allgewalt,
 In Tropfen rollt der Schweiß hernieder
 Ihm von der Stirne eiskalt.
 „Ich habe mein Gebet verloren!“
 So stöhnt er mit des Wahnsinn's Ton,
 „Ich habe mein Gebet verloren,
 Und such' es lange, lange schon!“

Er schreit es zu des Himmels Thoren,
 Er schreit es bis zu Gottes Thron:
 „Ich habe mein Gebet verloren!“
 „Erbarm' dich mein, o Gottes Sohn!“
 Da kam der Friede zu ihm nieder,
 Sein Odem hat ihn mild umweht,
 Er faltet seine Hände wieder,
 Die Lippe zittert im Gebet:

„Mein Herr und Gott!“ — — und diese Stunde,
Sie war die Lösung seiner Noth,
Es schloß sich seines Herzens Wunde,
Er lächelt in das Morgenroth;
Und seiner Sünde Ketten sprangen,
Es fiel von ihm der Erde Kleid.
Der Bettler, er ist eingegangen
Als König in die Ewigkeit.

Träumen.

O, wie herrlich ist zu träumen,
Wenn tief aus der Erde Brust,
Wie mit Schmerzen, so mit Lust,
Vängstgeahnte Blüthen keimen!

Noch viel schöner ist zu träumen,
Wenn tief aus des Dichters Brust,
Wie mit Schmerzen, so mit Lust,
Stillgeahnte Lieder keimen.

Doch am schönsten ist zu träumen,
Wenn tief aus der tiefsten Brust,
Wie mit Schmerzen, so mit Lust,
Erster Liebe Blüten feimen.



Zuruf.

Wie, armes Herz, Du willst verzagen,
Und weinst vergang'nem Glücke nach,
Statt Deinem Schmerze Dank zu sagen,
Daß er Dich endlich mündig sprach!

Fort mit dem üppigen Behagen!
Nicht länger duld' der Trägheit Schmach,
Laß Dich nicht mehr vom Leben tragen,
Ein willentloses Kind, so schwach!

Selbst trage männlich Du das Leben!
Zu solcher Höhe such' zu streben,
Als sonst die Tiefe Deines Falls!

Zum Spieler werde, statt des Balls,
Und Deine Hand wird würdig beben
Die ganze Schwere dieses Alls.

Dichterregel.

In Blüthen und in Zweigen
Herrscht muntre Vögel Sang,
Wir Dichter müssen schweigen
Bei solcher Pieder Klang.


Doch, Vöglein, sagt mir's immer,
Wodurch es euch gelingt,
Daß ihr so schön, wie nimmer
Wir Pieder dichten, singt?

Da tönt es im Gewimmel,
Aus Zweigen und Gebüsch:
Singt unter Gottes Himmel,
Wie wir vom Blatte frisch!

Dichterschmerz.

Armer Dichter, Deine Klänge
Aus der tiefbewegten Brust
Dienen nur der kalten Menge
Zu Gespött' und flücht'ger Lust.

Und sie tadeln und zergliedern,
Sprechen her und sprechen hin:
Keiner abut es: mit den Liedern
Geben wir das Leben hin!



Die Boten.

Auferstanden von den Todten
Wähtest, Herz, den Frühling du,
Und du schicktest deine Boten
Nah und fernem Ländern zu.

Lieb' und Hoffnung, treue Brüder,
Hast du freudig ausgesandt:
Beide kehrten nimmer wieder,
Starben in dem kalten Land.

Nun, so ziehe, stiller Glaube,
Du als dritter Bote aus!
Bringe mir, wie Noab's Taube,
Einen Detzweig grün nach Haus.



Freud' im Leid.


Will es nimmer freudig tagen,
 Herz, so sei nicht todesbang:
 Dorch, die Nachtigallen schlagen
 Erst nach Sonnenuntergang.

Ohne Schmerz läßt sich auf Erden
 Nie die Freude recht verstehn:
 Nacht erst muß es um uns werden,
 Daß wir all die Sterne sehn!

Hoffe nur!

Wieder schleicht mit milden Zügen
Hoffnung in Dein Herz hinein:
O, so lasse Dir genügen
An dem sanften, lichten Schein!

Soll ich an die Lerche mahnen? —
Raum ein Fleck vom Schnee befreit:
Und sie denkt im Frühlingsahnen
Nimmermehr der Winterzeit.



König Winter und Dichter Frühling.

1.

Gar stolz von seinem Throne
Der greise Winter blickt,
Mit Scepter und mit Krone,
Mit allem reich geschmückt.

Doch in den starren Zügen
Und in der kalten Brust
Scheint stiller Schmerz zu liegen,
Ihm selber unbewußt.

Und um ihn her, da stehet,
Der Berge Dienerschaar,
Den Scheitel still umwebet
Vom Schnee, des Alters Haar.

„Ich will ein Fest bereiten,“
So spricht der König jetzt,
„Das mir nach langen Zeiten
Mein krankes Herz zu lezt.“

Drum eilet, Ihr Vasallen,
 Drum eilt nach Ost und West,
 Das Beste bringt von allen,
 Das Schönste bringt zum Best.

Schmückt mir mit grünem Teppich
 Das winterliche Feld,
 Umrannt mit frischem Sappich
 Mein königliches Zelt.

Weht frei die starren Seen,
 Verbannt des Eises Spur,
 Daß süße Rüste wehen
 Durch holder Blumen Flur.

Reicht mir in faßt'ger Schale
 Des Südens Frucht, wie Gold,
 Strömt Wein in die Pokale,
 Der heiß das Blut durchrollt.

Und lockt vom warmen Süden,
 Der Vöglein Sängerschaar,
 Zu lang hab' ich gemieden
 Ihr Lied so wunderbar.

Tragt mich zu Blüthenbäumen
 In Waldesnacht mich hin!
 Ich möchte nicht nur träumen,
 Daß ich ein König bin!"

Da senkt vor seinem Willen
 Die Dienerschaft das Haupt:
 „Den Wunsch Dir zu erfüllen
 Ist nimmer uns erlaubt!

O Herr, verlangst Du Schätze
 Und hellen Demantstein,
 Daß sich Dein Herz ergöbe:
 Es soll Dein eigen sein.

Wir bauen aus Krystallen
 Den schönsten Pallast Dir,
 Und schmücken Dir die Hallen
 Mit Deiner Klaren Bier!“ —

Doch düst'rer wird sein Auge
Und seine Wange brennt:
„Ich fühl's, daß ich nicht taue
Zu meinem Regiment!“

—

2.

Da öffnen sich die Hallen,
 Und sieh! Es tritt
 Mit festem Schritt
 Ein Jüngling schön vor Allen.
 Sein Königssohn blickt freier;
 Und eigener Kraft bewußt,
 Ruht stolz im Arm die Leier,
 Schlägt frei die junge Brust.

Voll Mark die schlanken Glieder,
 Und helles Gold
 Der Locke vollt
 Bis auf den Nacken nieder;
 Der schaut mit festen Blicken
 Den alten König an,
 Dem wollt's die Brust erdrücken,
 Als wär's ihm angethan.

Und nimmer schweigt er länger:
 „Woher, woher?
 Was Dein Begehrt?“
 Fragt er den fecken Sänger.
 Da spricht zum alten Richter
 Der kühne, stolze Held:
 „Heiß' Frühling und bin Dichter
 Und reis' durch alle Welt!

Wohl kam ich hergezogen
 Aus weiter Fern,
 Vom goldenen Stern,
 Durch blaue Himmelsbogen;
 Hoch über Bergesketten
 Und über Fluß und See,
 Stieg ich, mein Reich zu retten
 Aus seinem starren Weh.

Die Laute, mein Gefährte,
 Birgt still und sacht
 Viel größ're Macht
 Als die vom Pfeil und Schwerte:
 Denn greif ich in die Saiten,
 Und tönt mein volles Lied:
 Herrscht Lust und Seligkeiten,
 Und Alles glüht und sprüht.“

Da spricht der alte König:
 „So sing ein Lied,
 Das mich durchglüht,
 Ich lohn's Dir nimmer wenig.“
 Er singt; — und woenetrunken
 Lauscht ihm der König zu,
 Und träumet, hingefunken,
 Von Paradiesesrub.

3.

Der Sänger war zu Ende,
Der alte König schweigt,
Er faltet seine Hände
Und hat das Haupt geneigt.

Doch als er ausgebetet,
War noch sein Auge feucht,
Doch jung die Wang' geroethet,
Nicht mehr das Haupt gebeugt.

Er spricht: „Nimm hin zum Lohne,
Nimm hin mein ganzes Reich,
Gern geb' ich Dir die Krone,
Den Scepter auch zugleich.

Mir ist das Leben trübe.
Was soll mir all der Schein?
Kann ich im Reich der Liebe
Doch nimmer König sein.

Wie war an ächten Freuden
Mein Herz doch so verwaist!
Jetzt ahn' ich erst beim Scheiden
Dich, ew'gen Dichtergeist."

Offenes Geheimniß.

Er faß am lustig raschen Duell.
 Ihm war so fröhlich,
 Ihm war so selig,
 Und doch so weh zu Sinn.
 Der Duell sprach vor sich hin:
 „Du träumender Gefelle,
 Nicht so betrübt,
 Du bist verliebt!
 Tausch' der muntren Welle:
 Nicht paßt zu süßer Minne Glück
 Solds trüber Blick!“

Er ging im grünen Buchenwald.

 Doch wie er gehet,

 Und wie er stehet,

So hört er, als er lauscht,

Wie's in den Wipfeln rauscht:

 „Ei laß das Klagen,

 Du liebst sie sehr,

 Du liebst sie mehr,

 Als alle Worte sagen.

Doch Lieb' ist immer ohne Nut!

Nur zu, nur zu!“

Da sieht er eine Rose stehn.
Er will sich bücken,
Sie schnell zu pflücken;
Doch wie er's Kösslein bricht,
Es leise zu ihm spricht:
„Du lieber, lieber Knabe,
Ach bitte, bitt',
So nimm mich mit
Für sie zur Liebesgabe,
Der sich Dein treues Herz geweiht
Schon lange Zeit!“

Und wie er voll Verwunderung,
 So ganz verdrossen,
 Schamübergessen,
 Noch auf die Rose schaut,
 Wird's in den Zweigen laut:
 „So bringst Du Deine Lieder
 Und Deinen Sang,
 Der hell erklang
 Im Wald, uns nimmer wieder?
 Die Lieb' gibt Lieder, unbewußt,
 Aus trunkner Brust!“

Da wird das Treiben ihm zu arg.

Er ruft erschrocken:

„O dies Frohlocken!

Wie hat sie's angestellt,

Daß sie es weiß, die Welt?

Was ich nicht wagt' zu nennen,

Was still und tief

Zu Herzen schließ,

Sie wird es rings bekennen: —

Und hab' ihr doch mit keinem Laut

Mein Herz vertraut!“

Waldbilder.

1.

Das Liebespaar und der Priester.

Die Birke prangt, im Haar den Kranz
 Von Perlen überthaut,
 So selig in dem Morgenglanz,
 Wie eine junge Braut.

Zur Seite ihr ein Apfelbaum,
 Mit Blüthen übersät,
 Wie hebt er bang, als hoffend kaum,
 Er seine Lieb' gesteht.

Sie schaut ihn an, so treugesinnt,
Voll Liebeseligkeit,
Und eine helle Thräne rinnt
Wohl auf ihr schimmernd Kleid.

Da schwenkt er seinen grünen Hut,
Wie ein Tyroler leicht,
Indeß er ihr mit blödem Muth
Ein Sträußchen überreicht.

Und hinter jenem Liebespaar
Da steht ein Fichtengreis,
Die Nebel sind ihm sein Talar,
Die Locken silberweiß.

Er breitet seine Arme aus,
Als segnet er sie ein,
Es wird der Wald zum Gotteshaus
Im stillen Morgenschein.

2.

Die Großmutter.

Ein Mütterchen, voll Runzeln, frumm,
So sitzt auf weichem Moos
Die Weide, und um sie herum
Die Enkeln klein und groß.

Das Jüngste ihr zu Füßen sitzt,
 Und nickt und schlummert ein,
 Das Köpfchen in den Schooß gestützt
 Dem lieben Mütterlein.

Im Wald die Abendstrahlen glühn,
 Wie Feuer auf dem Heerd;
 Die Alte sitzt an dem Kamin,
 Von stiller Gluth verklärt.

Und spricht, verhaltenen Athems, leif
 Wand's wunderbare Mähr,
 Die Bäume lauschen rings im Streif,
 Die Blumen athmen schwer.

Ein Frösteln geht durch das Gesträuch,
Die Luft weht feucht und kalt,
Und Nebel ziehen geistergleich,
Gespenstisch durch den Wald.



3.

Die Birke.

Es strahlt die junge Birke,
Mit erstem Grün belaubt;
Die Fichten im Bezirke,
Sie wiegen ernst ihr Haupt.

„Was soll Dir Deiner Blätter
So frühe, frische Pracht?
Sie raubt ein böses Wetter
Dir schnell in einer Nacht.“

Die Birke ruft: „Ihr Thoren!“
Und spricht in's Herz hinein:
„Ist Lenz in mir geboren,
Muß er auch draußen sein!“

Der liebe Storch.

Zum Kinde sprach die Wärterin:
 „Der liebe Storch hat über Nacht
 Ein Brüderchen Dir mitgebracht,
 Das liebe Du mit Schwesterinn.“

„O prächtig!“ ruft mit Jubelton
 Und seelenfroh die Kleine aus,
 „Doch laß' mich eilig jetzt nach Haus;
 Denn weiß es auch die Mutter schon?“ —

Keim und Kind.

Wenn ich den kleinen Keim betrachte,
Aus dem einst frisch die Pflanze dringt,
Aus dem, wenn Venesgluth erwachte,
Die holde Blume schlauf sich schwingt,
Aus dem ein Heilkraut sich entfaltet,
Aus dem ein Fruchtbaum sich erhebt,
Aus dem die Eiche sich gestaltet,
Die kräftig auf gen Himmel strebt:

Dann tief im innersten Gemütbe
 Betracht' ich still die hohe Kraft,
 Die Frucht erweckt aus Ruosp' und Blütbe,
 Am Kleinsten wirkt und Größtes schafft;
 Und allen Keimen wünsch ich Segen,
 Und guten Grund in Feld und Au',
 Und Sonnenschein und milden Regen,
 Und warme Nächt' und kühlen Thau.

Doch wenn ein holdes Kind ich sehe,
 Gewiegt von treuer Mutterhand;
 Halb ist's noch in des Himmels Nähe,
 Noch Gast und Fremdling unsrem Land,
 Ein tief Geheimniß dieser Erden,
 Der zartsten Liebespflege werth,
 Ein Räthsel, eine Welt im Werden,
 Die im Gestaltungskampfe gäbrt.

Wenn ich es seh', ein solches Wesen,
 Dann regt sich mir das innigste Gefühl.
 In seinen Zügen möcht' ich's lesen,
 Was einst sein Loos im Weltgewühl;
 Wird's glücklich sein, wird's Glück gewähren?
 Das Aug', das jetzt so selig lacht,
 Wird's nicht, erfüllt von bitteren Zähren,
 Durchwachen manche bange Nacht?


Das Kind, wenn Mann einst, wird es wirken
 Zum Heil der Menschheit ernst und Kühn?
 Wird's für sein Weib in den Bezirken
 Des engen Hauses freudig blühen?
 Wird es vielleicht die Welt erschüttern,
 Vielleicht vergessen untergehn?
 Wird man es lieben, vor ihm zittern?
 Wird auch ein Herz sein Herz verstehn?

○ Weisheit, die du Knospenkeime
Bewahrst vor Frost und vor Gewürm,
Noch mehr als Pflanzen, Blumen, Bäume
Bedarf das Kindlein deinen Schirm.
Ist es bedroht von Unglücksblitzen,
Dann nimm es lieber wieder heim,
Doch winkt ihm Heil, so wolle ihn schützen,
Den kleinen großen Menschenkeim! —

Wiegenlied.

In der Wiege
Wiege, liege,
In der Wiege ruht sich's süß:
Alles mußte drinnen liegen,
Alles Große ist gestiegen
Aus dem Wiegenparadies.

An der Wiege
Liede, liege,
An der Wiege schlummre gern;
Finde künftig immer Wiegen
Trin in 'Fried' und Ruh zu liegen,
Und die letzte - sei Dir fern!



Am Grabe eines Kindes.

Kein Blümchen brachst Du noch im Leben,
Ich brach' Dir diese für Dein Grab:
Sie sollen nicht das Haupt erheben,
Wo Du das deine bargst hinab.
Zu spät, zu spät sind heuer sie gekommen,
Nun hat ein ew'ger Venz Dich uns entnommen.

Du wandelst nun im Himmelsgarten,
Wo goldne Blumen ewig glühen,
Wo Sternen-Blumen Deiner harren,
Dein Haupt siegfränzend zu umziehen.
Wenn über Nacht wir Sterne fallen sehen,
Wirfst Du uns Blumen zu aus Deinen Höhen.

Nach Jean Paul.

Gib hin, gib hin des Lebens Gaben
Und was Dein Herz in Liebe trägt:
Das Herz will seine Stürme haben,
Bevor es stark und ruhig schlägt.

Denn siehe, wie im schönsten Staube
Der Wind der Liebe Blätter streift,
Damit die schwere, gold'ne Traube
Dann feurriger und schöner reift.

Dom Felsen.

Ich stand, wo bald die schroffen Zacken
Der Felsen in den Himmel reckt,
Bald wieder sich des Berges Nacken
Kast schauernd in die Tiefe streckt,
Wo in die Wände hungrig packen
Der Bäume Wurzeln unbedeckt,
Und rings des Lebens frische Farben,
Erst kaum geboren, wieder starben.

Und dacht' bei mir: wie grauſig mußte
 Dort unten nicht die Tiefe ſein!
 Statt Blüthen, decket ſchlamm'ge Kruste
 Ein halb verwittert Felsgebirg,
 Mein Blümlein dieſem Felſenwuſte
 Entleckt der Sonne warmer Schein!
 Dort muß, wo ewiges Vernichten,
 Das Leben auf ſein Recht verzichten!

Doch wie? Ich ſah zu meinen Füßen,
 Statt graufenvoller Schreckensſchlucht,
 Ein blühend Thal ſich auferſchließen
 In moosbewachſener Felſenbucht,
 Hört' lebenswarm mich rings begrüßen,
 Sah grüne Saat, der Heerden Zucht,
 Und rings auf Fluren und Bezirken
 Des Menſchen lebenskräftig Wirken.

Da drang zu mir die Trostesfunde:
Wenn Dir das Leben Alles stahl,
Und ragst Du über'm Erdenrunde
Gleich einem Felsen starr und fahl,
Dann steig' zum tiefsten Herzensgrunde,
Dort birgst auch Du ein herrlich Thal,
Dort herrscht, von Stürmen streng geschieden,
Im ew'gen Schaffen ew'ger Frieden!



Die arme Marie.

Der Mond blickt ernst hernieder
Vom Himmel, rein und klar,
Und hüllt in Leidentücher
Der Gräber stille Schaar;
Doch all die schwarzen Kreuze
Versilbert mild sein Glanz,
Und schmückt mit hellen Blättern
Manch längst verdorrten Kranz.

Ja, Frieden rings auf Erden
 Und Frieden überall;
 Nur drüben an dem Bache
 Klagt eine Nachtigall
 Und mahnt mit ihrem Liede
 Uns bang und ahnungsschwer,
 Wie nah die Welt der Schmerzen
 Dem Ort des Friedens wär'!

Und horch! Durch nächt'ge Stille
 Anarrt jetzt des Friedhof's Thor,
 Es tritt mit leisem Schritte
 Ein bleiches Weib hervor
 Und naht, rings in die Munde
 Den scheuen Blick gewandt;
 Ein Rosenstock erzittert
 In ihrer hangen Hand.

Fast bei des Friedhof's Mauer,
 Im dunkelsten Gebüsch,
 Da prangt ein Grabeshügel
 Mit Rasen, jung und frisch;
 Und vor ihm kniet Maria,
 Das Antlitz still und bleich,
 Sie, die so reich an Liebe,
 Doch auch an Schmerzen reich.

„Nur bei des Abend's Stille,
 Nur in der dunklen Nacht,
 Da darf ich zu Dir schleichen,
 Geliebter, bang und sacht!
 Da darf ich Worte geben
 Der niegeahnten Qual,
 Da darf ich Thränen weinen,
 Ach, ohne Maaß und Zahl!“

„Sie haben mein gespottet,
 Als Dich der Tod mir nahm,
 Und konnten ihn verhöhnern,
 Der Liebe heil'gen Brant!
 Sie weisen mit den Fingern
 Und fragen höhnisch laut:
 Was weint die tolle Dirne?
 War sie ihm Schwester, Brant?“

„O wär' ich Deine Schwester,
 O wär' ich Deine Brant,
 O wär' ich Dir vor Menschen
 Als Gattin angetraut:
 Man hätte mich verstanden,
 Wer wagte mich zu schmäh'n?
 Und keiner würde spotten,
 Wer weinen mich gesehn!“

„Ich aber, ach, ich Vermisste,
 Ich hab Dich — nur geliebt!
 Das ist's, was mir zu Thränen
 Mein gültig Recht noch gibt!
 Das ist's, warum sie spotten,
 Was nie die Welt vergibt,
 Daß ich aus ganzer Seele
 Dich habe nur geliebt!“ —

Drauf pflanzt sie unter Thränen
 Auf's Grab den Rosenstrauch,
 Und spricht: „Bist zu gestorben,
 Dann bin ich's endlich auch.
 Doch will ich deiner warten
 Gar treulich bis dahin,
 Mit Thränen dich begrüßen,
 In Schmerzen dich erziehen.“

„Und wenn der jungen Blätter
Erfrischend Grün dich schmückt,
Dann ist's fein Gruß, den liebend
Der Freund mir zugeschickt;
Und wenn die schlanken Zweige
Im Schmuck der Nosen stehn,
Sind's feiner Liebe Küsse,
Die heiß herüberwehn!“

Fata Morgana.

Das Schiff liegt still im Meeresspiegel,
Die Segel hängen schlaff und matt,
Wie eines franken Vöglein's Flügel,
Wie am verdorrten Baum das Blatt.
Gepreßt von der Gewitterschwüle,
Senkt sich der Himmel fast herab,
Daß seine heiße Stirn sich fühle
Am frischen, tiefen Wellengrab.

Das Meer, im Arm des Schlafs gehalten,
 Liegt schlummernd da, ein herrlich Weib,
 Nur leis' umrauscht in weichen Falten
 Das Atlaskleid den edlen Leib;
 So ruht es, Herz und Sinn befangend,
 Der zarte Busen athmet kaum,
 Doch manchmal seufzt er auf, verlangend,
 Wollüstig zitternd, halb im Traum.

Und Alles schläft. — Auf dem Verdecke
 Lehnt ruhlos Einer nur am Bord
 Und ruft, daß er die Fluth erwecke,
 Und starrt hinunter fort und fort.
 Ihn scheint der Frieden nicht zu rühren,
 Der still die ganze Welt umfängt,
 Er scheint den Balsam nicht zu spüren,
 Den mild der Gott der Träume schenkt.

„Erwach, erwach, spiel' auf zum Tanze,
 Du kecker Sturm, der trägen Fluth,
 Bis daß im tollen Wirbelranze
 Wild glühend rollt ihr kaltes Blut.
 Du aber schenke kein Erbarmen,
 Wenn sie, ermüdet von der Lust,
 Um Schonung fleht mit weißen Armen
 Und wogend fesselloser Brust!

Ach! einst vor langen, langen Jahren,
 Da hat die Hölle mich versucht,
 Der Hochmuth war in mich gefahren,
 Ich hab' den eignen Sohn verflucht!
 Ich mocht' den Widerspruch nicht dulden,
 Und für ein nichtig Verurtheil
 Gab ich, mit eigenem Verschulden,
 Mein irdisch Glück, mein ewig Heil!

Zu meinen Füßen stürzt er nieder,
 Umschlang verzweifelnd meine Muie,
 Und weint' und fleht' und tobte wieder:
 „Nicht kann ich leben ohne sie!
 Mein Vater, laß Dein Herz bewegen!
 Bei Gott, ich lasse nicht von ihr!
 Mein Vater, gib mir Deinen Segen,
 Zu meiner Liebe gib ihn mir!“

Der Hölle Mächte da sich regen
 Und flüstern ihren Schreckensspruch: —
 Und ich, ich gab für Vatersegen,
 O ew'ger Gott! — den Vaterfluch!
 Da stürzt er, der Verzweiflung Beute,
 Aus dem geliebten Heimathort,
 Mein Muth sein einziges Geleite,
 So zog er in die Fremde fort. ---

Ach! dieser Fluch, den ich gesprochen,
 Er fiel auf's eigne Haupt zurück,
 Und hat das stolze Herz gebrochen
 Und seines eitlen Wahnes Glück!
 Der Friede will mir nimmer kommen,
 Bis ich dem Sohn in's Aug' geblickt,
 Bis er den Fluch vom Haupt genommen,
 Und seinen Fuß darauf gedrückt!

Drum, Sturm, fleg ich zu dir inbrünstig,
 Fähr' rasch mich durch den Ocean!
 Du sei mir gnädig, sei mir günstig,
 Dein Athem facht mein Hoffen an.
 Ach, hilf dem armen Mübelosen,
 Erhebe dich aus deiner Schlucht!
 Ich such den Sohn, den ich verstoßen,
 Ich such den Sohn, dem ich geflücht! " -- —

Laß, Greis, die gült'gen Winde schlafen!
 Was rufest Du, was schiltst Du sie?
 Sie führen zögernd Dich zum Hafen,
 Daß nicht zu schnell Dein Traum entflieh'.
 Dein theurer Sohn, den Du verstoßen,
 Starb längst schon in dem fremden Land:
 So gönnt' dem armen Ruhelosen,
 Daß endlich er den Frieden fand!

Und wie er weint' und wie er flehte,
 Schwand allgemach die dunkle Nacht,
 Schon wird von frischer Zugendröthe
 Der Wolken Wange angefaßt,
 Und dort, am fernen Himmelsbogen,
 Erscheint der junge Morgen schon,
 Und zartgefärbte Nebel wogen,
 Als Vorhang vor dem Sonnenthron.

Best steigt die Sonne auf im Osten,
 Und einer reifen Traube gleich,
 Gibt sie den Purpursaft zu kosten
 Dem Aether und der Schöpfung Reich.
 Der Aether trinkt und strahlt Entzücken,
 Die Welle trinkt und bebt vor Wuth,
 Aus der verauschten Schöpfung Blicken
 Spricht flammend dieser Traube Blut.

Da stürzt der Alte weinend nieder
 Und ruft mit gramzerriff'nem Ton:
 „So seh ich Dich denn nimmer wieder,
 Und nicht das Land, und nicht den Sohn!
 Ich kann des Harrens Qual nicht tragen,
 Bald hat mein Leben ausgedient,
 Mein armes Herz hört auf zu schlagen,
 Und meine Schuld bleibt ungesühnt!“

Doch sieh! da hebt sich aus den Fluthen
 Mit Zauberschlag ein üppig Land,
 Das rosig glänzt in Morgengluthen,
 Die Welle kost' am grünen Strand.
 Und an dem Strand ein Jüngling schreitet,
 Der schaut zum Schiffe sehnsuchtbang,
 Die Arme hat er ausgebreitet
 In der Erwartung süßem Drang.

Des Greises trübe Augen flammen,
 Er ruft: „Mein Sohn!“ und stürzt in's Meer; —
 Die Wogen schlagen weich zusammen,
 Und tiefes Schweigen rings umher.
 Und Greis und Land, sie sind verschwunden! —
 Da hüpf't die Welle neckisch auf,
 Ein günst'ger Wind hat sich gefunden,
 Und rastlos geht des Schiffes Lauf.

Das Sklavenschiff.

Schon heimlich auf der Yauer sitzen,
Im dunklen Wolfenschooß,
Des Blizes feuerfarbne Schützen
Mit tödtlichem Geschoß.
In schwarzen Horizontes Meßel
Macht wild des Meeres Fluth,
Wie eines glüh'nden Heißes Kessel
Viegt drum die Abendgluth.

Jetzt hat der Sturm in tollem Ringen
 Das Sclavenschiff umfaßt;
 Wie höhnisch tönt sein Jubelsingen,
 Bebt ihm im Arm die Last.
 Bald tanzt auf steilstem Wellenrücken
 Das Schifflein athemlos,
 Bald will der Sturm es niederdrücken
 Tief in des Meeres Schooß.

Die Mannschaft aber schreit verwegen:
 „Du schlimmer Kapitain,
 Weil's Dir an Deiner Hab' gelegen,
 Läßt Du uns untergehn.
 Wir aber schleudern Deine Sclaven,
 Zu retten unser Blut,
 Zu sichern uns den Weg zum Hafen,
 Hinunter in die Fluth!“ — —

Und als dem Meer, dem ruhelosen,
Gebracht das Opfer war,
Da sänftigt sich des Sturmes Tosen,
Vorüber die Gefahr.
Es tritt in die gewohnten Gleise
Die Welle von der Flucht,
Und freundlich winkt nach schlimmer Reise
Des Hafens stille Bucht.

Da plötzlich rauscht' es in den Wogen,
Und aus der Tiefe quoll,
In engen bald, bald weiten Bogen,
So still geheimnißvoll,
Ein Heer von dunkelen Gestalten,
Das legt sich vor den Kiel
Und weiß ihn drohend abzuhalten
Von dem erschuten Ziel.


Den Schiffern graut es, zitternd zählen
 Ihr Stoßgebet sie her,
 Es liegt auf ihren Sünderseelen
 Wie Alpdruck bang und schwer.
 Doch bald ist wiederum der rechte
 Und alte Muth erwacht:
 „Der Feind wohl ist's, der nutzen möchte
 Die dunkle Mitternacht!“

So rufen sie und athmen freier,
 Entledigt aller Pein,
 Und schicken der Kanonen Feuer
 In die geschloss'nen Reih'n.
 Die aber stehn, wie eine Mauer,
 Kein Wort, kein Lebenslaut,
 Und eifriger wird von neuem Schauer
 Die Mannschaft übergraut.

Sie starren dumpf mit schlaffen Händen,
 Und wie zum Tod entsetzt:
 „Wohlan! Laßt uns die Segel wenden!“
 So rufen sie zuletzt.
 Gesagt, gethan. Der Segel Fülle
 Bläht sich im günst'gen Wind,
 Doch hinter ihnen folget stille
 Die dunkle Schaar geschwind.

Und schneller flieht das Schiff und schneller,
 Bis dort am Felsenriff
 Ein Schrei erklingt, ein todesgreller,
 Gestrandet ist das Schiff.
 Noch ringen sie in letzten Tualen,
 Als aus den Wolken bricht,
 Das Schauspiel grimmig auszumalen,
 Des Tages junges Licht.

Und wie sie jetzt, im Glanz der Sonnen,
Dem Feind in's Aug' geblitzt,
Da ist vor Schreck das Blut geronnen
Und hat das Herz erstickt.
„Es sind die todten Negerflaven,“
— So rief dein Gott, du Christ, —
„Die dir den Weg versperrt zum Hafen,
Der hier und droben ist!“



Am Bord 1857.

O hör's durch alle Ferne,
Durch alles Leid, das Wort,
Ich schwör's beim Licht der Sterne:
Dich lieb' ich immerfort.

Es beben mir im Innern
Als schwellender Accord
Die Sehnsucht, das Erinnern:
Dich lieb' ich immerfort.

Das Schönste, was ich habe
 An meines Schiffes Bord,
 Ist Deiner Liebe Gabe:
 Dich lieb' ich immerfort.

Und wo ich immer lande,
 An welchem fernem Ort,
 Ich ruf's an jedem Strande:
 Dich lieb' ich immerfort.

Ich ruf's an jedem Strande;
 Das liebe, liebe Wort
 Kennt man in jedem Lande:
 Dich lieb' ich immerfort.

D hör's durch alle Ferne,
Durch Lust und Leid, das Wort,
Ich schwör's beim Licht der Sterne:
Dich lieb' ich immerfort.



Freie Uebersetzungen

und

Nachbildungen.

Die Gaben des Terek.

Aus dem Russischen des Lermontoff.

Durch Geflüßt und Felsgerölle
Stürzt, mit wuthentbranntem Sinn,
Sich der Terek blitzeschnelle
Zu dem kasp'schen Meere hin.
Einem Sturmwind gleicht sein Stöhnen,
Grümmig wühlt er in dem Sand,
Und auf harte Felsenwand
Fallen klingend seine Thränen.

Aber jetzt, angekommen
 Auf den Steppen, hat er bald,
 Schlaue erwägend, angenommen
 Eine andere Gestalt;
 Denn er lagert, Ruhe heuchelnd,
 Vor dem Meere demuthvoll,
 Und verbirgt den innern Groll,
 Also zu dem Alten schmeichelnd:

„Theile Dich, gib meinen Wegen
 Endlich Raum, was zauderst Du?
 Bin von Weitem hergezogen,
 Und ich sehne mich nach Ruh!
 Sieh, von Kasbek, fern gelegen,
 Von der Wolken Brust genährt,
 Kam ich, müh- und grambeschwert,
 Ruhe hoffend, Dir entgegen!“

„Gleich dem treu'sten der Vasallen,
 Hab' ich stets Dir angehört,
 Deinem Ruhme zu gefallen,
 Ward von mir Darail zerstört,
 Und ich trieb von seinen Steinen
 Eine ganze Heerde an;
 Mit der Macht des Menschen kann
 Nimmer sich mein Sinn vereinen!“ —

Doch auf weichen Strand sich schmiegend,
 Ruht der Alte starr und stumm,
 Und mit Müh' den Horn besiegend,
 Grollt der Teres wiederum:
 „Schlumm're nicht und horch': Ich habe
 Dir ein Kleinod zugebracht,
 Einen Helden aus der Schlacht
 Bring' ich Dir als freie Gabe!“

„Ja, ich bring' im Waffentleide
 Einen Kabardiner Dir.
 Ha, wie glänzt sein stolz Geschmeide!
 Sieh nur, auf der Rüstung hier,
 Auf den blanken Eisenpangen
 Prächtigt schön mit goldner Schrift,
 Daß es jäh das Auge trifft,
 Einen Vers des Moran prangen.“

„Finster grollen seine Brauen,
 Auf den Schnurrbart, grimmig roth,
 Siehst Du warmes Blut noch thauen
 Für den ehrenvollen Tod;
 Aus dem offenen Auge glänzet
 Noch die alte Nachelust,
 Und des busch'gen Haares Wüß
 Hat ihm wild die Stirn umkränzet!“ —

Doch auf weichen Strand sich schmiegend,
 Bleibt der Alte starr und stumm,
 Und dem Drang des Horn's erliegend,
 Ruft der Terek wiederum:
 „Nun, ich will, um Dich zu rühren,
 Gar behutsam doch und weich,
 Eine Gabe wundergleich,
 Stillgeborgen, zu Dir führen!“

„Der Kosakin junge Reiche
 Bring' ich Dir als Opfer dar,
 Sieh das Haar, das seidenweiche,
 Und der üpp'gen Schultern Paar!
 Sieh, wie noch mit blassem Munde
 Pächelnd, sie das Auge schließt!
 Nur ein hellroth Bächlein fließt
 Auf der Brust aus kleiner Wunde!“

„Um das wunderschöne Mädchen
 Niemand, niemand trauern mag,
 Als nur Einer in dem Städtchen,
 Ein Grebenfischer Kosak;
 Und aus seiner Heimath Grenzen
 Sprengt' er, ohne Plan und Ziel,
 Bis er endlich muthlings fiel
 Von dem Dolche des Tschetschenen! —“

Und der Terek schweigt im Grolle,
 Daß er selber sich heraubt,
 Denn es naht das wundervolle,
 Marmorbleiche, milde Haupt;
 Und mit aller Reize Mächten
 Schwankt herauf das junge Weib,
 Mit dem dunkelblaffen Leib
 Und den aufgelösten Flechten!

Und des Alten Blicke saugen
Fest sich an des Teref Saum,
Um die dunkelblauen Augen
Sprüht der Leidenschaften Schaum;
Und in seligem Vergessen
Nauscht er auf, in Jugendgluth,
Um des Teref's stolze Fluth
Stürmisch an sein Herz zu pressen.



Wiegenlied einer Kosakin.

Frei nach Lermontoff.

Schlafe, mein Kosakenbube,
Hell und freundlich in die Stube
Blickt der stille Mond,
Schaut auf Deine Wiege nieder
Und erzählt mein Lied,
Wie er einsam weiter zieht,
Allen müden Seelen wieder.
Schlaf, mein Knäblein, schlaf in Ruh,
Bajuschki Bajusch.

Ueber schroffes Felsgerölle
 Stürzt des Terek trübe Welle
 Ihrem Ausgang zu.
 Spähend schleicht der Tschetschense
 An dem Ufer hin,
 West mit mordgewohntem Sinn
 Seine blanke Todesseife;
 Doch, mein Knäblein, schlaf in Ruh,
 Bajuschki Bajuh.

Denn Dein Vater ist gerüstet;
 Wenn nach Kampf und Blut gelüstet,
 Steht er wie ein Mann.
 Sieh! er wacht in nächt'ger Weile,
 Und sein Stolz verböhnt,
 An die Lanze still gelehnt,
 Seiner Feinde gift'ge Pfeile:
 Doch bis dahin schlaf in Ruh,
 Bajuschki Bajuh.

Du auch wirst, nach wenig Jahren,
 Schon des Krieges Loos erfahren,
 Schwingst Dich auf im Ru
 In den Sattel, den mit Seide
 Köstlich ich gestickt,
 Und die blanke Waffe drückt
 Deine Hand an's Herz voll Freude! —
 Doch bis dahin schlaf in Ruh,
 Bajuschki Bajuh.

Kommst Du auch in ferne Welten,
 Willst Du doch im Herzen gelten
 Als Kosake nur.
 Ach, ich zög mit Dir so gerne
 Hin von Land zu Land,
 Doch, mir wehrend mit der Hand,
 Eilst Du stolz allein zur Ferne!
 Ach, bis dahin schlaf in Ruh,
 Bajuschki Bajuh!

Weinen will ich still am Tage:
 Aber in der Nacht befrage
 Ich die Zauber all:
 In den Sternen will ich lesen,
 Und im bleichen Mond,
 Ob der Himmel Dich geschont,
 Und ob glücklich Du gewesen! —
 Doch bis dahin schlaf in Ruh,
 Bajuschki Bajub.

Einen Obraß, Dich zu hüten
 In dem blut'gen Kriegeswüthen,
 Gebe ich Dir mit.
 Hast Du Dich zum Kampf bereitet,
 Stell ihn vor Dich hin,
 Denke mein mit Kindesinn
 Und des Gottes, der uns leitet! —
 Doch bis dahin schlaf in Ruh,
 Bajuschki Bajub!

Die drei Palmen.

Nach Lermontoff.

In Arabiens Wüstenbrände
 Nagten stolz drei Palmen auf;
 Aus dem unfruchtbaren Sande
 Drängte sich mit kühlem Lauf
 Eine Quelle zwischen ihnen,
 Mühl, geschützt vor Sonnengluth
 Von dem Blätterdach, dem grünen,
 Welches schattig drüber ruht.

Aber Jahre sind gegangen :
 Keinem Pilgersmann hat mild,
 Seiner Lippen heiß Verlangen
 Noch die kühle Fluth gestillt.
 Keiner noch bei glüh'ndem Wetter
 Ruhte hier, in Traum gewiegt,
 Und es welken schon die Blätter,
 Und der Murrelbach versiegt.

Und die stolzen Palmen grollen :
 „Schusst du, Himmel, uns dazu,
 Daß wir einsam sterben sollen,
 Nutzlos und in starrer Ruh.
 Möchten gern uns schattig neigen,
 Vindernd eines Wand'rer's Qual,
 Doch der Sturm nur darf uns beugen
 Und der glüh'nde Sonnenstrahl!“ —

Sieh! da steigt in tausend Ringen
 Säulenhoch der goldne Sand,
 Wirre Glöckchentöne klingen,
 Bunter Teppiche Gewand
 Schimmert durch die trüben Lüfte,
 Und es naht der Wüste Kahn,
 Das Kameel, das schwanfend schiffte
 Durch des Sandes Ocean.

Hoch auf seinem Buckel oben
 Hing der Leinwand buntes Haus,
 Braune Hände draus sich hoben,
 Schwarze Augen blitzten draus.
 Und der Araber sprengt schweigend
 Vor dem lärmend lauten Troß,
 Den geschmeid'gen Körper neigend,
 Auf dem schnaubend wilden Roß.

Unter seinen straffen Händen
 Wie das Roß sich steilt und bäumt!
 Weiß die rabenschwarzen Lenden,
 Weiß die Mähnen überschäumt!
 Plötzlich springt es, wie ein Panther,
 Den ein spitzer Pfeil verletzt,
 Doch sein Reiter hat gewandter
 Ihm die Fersen eingesetzt.

Auf die Schulter rückwärts streifend
 Faltenreich sein weiß Gewand,
 Jagt er kreischend, jauchzend, pfeifend
 Durch den aufgewühlten Sand.
 Wirbelnd schleudern seine Hände
 Himmelhoch die Lanze auf,
 Fangen sie beim spitzen Ende
 Sicher wieder dann im Lauf.

Und es naht die Karawane
 Ärmend sich den Palmen nun!
 Unter ihrer grünen Fahne,
 Fröhlich lagernd, auszuruhn;
 Trügend schöpft es mit den Krügen
 Aus dem gastlich freien Fluß;
 Ihre Blüthenhäupter wiegen
 Stolz die Palmen, wie zum Gruß.

Aber als die Nacht gekommen,
 Traf mit scharfer Art der Gast,
 Den sie liebeich aufgenommen,
 Ihrer zarten Wurzeln Bast.
 Der Jahrhundert Söhne fielen, —
 Ihre Leiber sind verbrannt,
 Kreche Minderhände spielen
 Nun mit Krone und Gewand.

Es verfolgt die Karawane
 Weiter ihres Weges Spur;
 In dem Wüstenocean
 Blieb ein Häuflein Asche nur.
 Aber was vom Spiel der Weste
 Und vom Flugsand unverfehrt,
 Hat, als spärlich letzte Nester,
 Bald der Sonne Gluth verzehrt.

Ach, vergeblich fleht und bittet
 Zum Propheten jetzt der Quell.
 Goldner Sand hat ihn verschüttet,
 Und die Sonne tödtet schnell;
 Nimmer naht ihm der Befreier,
 Klagt er noch so ungestüm,
 Nur der menschenscheue Geier
 Knapft die Beute über ihm.



Der Junker und das Mädchen.

Romanze.

Frei nach dem Polnischen des Mickiewicz.

Die Hirtin sucht am Bergeshänge
Sich Beeren für ihr Mahl,
Da tönt es laut vom Hufenklange
Hernieder in das Thal!
Und sieh! aus grünen Waldes Mitten,
Im prächt'gen Jägerkleid,
Kommt stolz der Junker angeritten
Zur blödverschämten Maid.

Und fragt sie, ohne abzustiegen
Vom schaumbedeckten Roß:
„Mein Kind, willst Du den Weg mir zeigen,
Den nächsten in das Schloß?
Ich habe mich beim lust'gen Zagen
Im Walde hier verirrt!“
Und sie entgegnet voller Zagen
Und blickt zu ihm verwirrt:

„Seht dort, wo sich die Wege scheiden
Am grünen Feldestrand,
Bei jenen silbergrauen Weiden,
Wählt den zur rechten Hand!“
Er dankt, als er ihr Wort vernommen,
Und sprengt davon geschwind;
Ihm nach schaut sehnsuchtsvoll beklommen
Das junge Hirtenkind.

Doch sieh! Schon kommt der Junker wieder,
 Bevor die Stund' verfloss,
 Und schwenkt sich auf die Erde nieder,
 Und klopft sein schnaubend Roß:
 „Ei, ei, Dein Weg, Du Schelmin!“ rief er,
 „Kann nicht der rechte sein,
 Ich drang mit jedem Schritt nur tiefer
 In Wald und Wildniß ein!“

Sie aber spricht schamübergossen
 Und immer mehr verwirrt:
 „O lieber Herr, seid nicht verdrossen,
 Wohl hab' ich mich geirrt;
 Dort seht Ihr dort am Bergeshange
 Den Waldbach, brausend laut,
 Nicht habt Ihr mehr zu reiten lange,
 Bis Ihr die Brücke schaut!“


Da hat er ihr mit inn'gen Blicken
 Verfühnt die Hand gereicht,
 Und weiß sie gar so warm zu drücken,
 Als er sein Roß besteigt.
 Sie schaut ihm nach; — die Augen glänzen,
 Das Herz pocht stürmisch wild,
 Bis hinter zad'gen Berges Grenzen
 Verschwand sein theures Bild.

Noch saß sie da, im Traum verloren,
 Und blickt den Fluß entlang,
 Als abermals zu ihren Ohren
 Ertönt der Hufen Klang!
 Der Junker war's! und pfeilgeschwinde
 Springt er herab vom Pferd,
 Und hat sich lächelnd bei dem Kinde
 Ob ihres Rathes beschwert.

„Wohl dürst' ich ernstlich mit Dir grollen!
 Was that ich, armer Knab',
 Daß ich so früh hätt' sterben sollen
 Im tiefen Wellengrab.
 Obgleich ich ringsum meine Blicke
 Bald nah, bald fern gesandt,
 So hat doch nirgend eine Brücke
 Mein spähend Aug' erkannt!

Nein, nein, mein Kind, nicht trau ich weiter
 Dem, was Dein Mund mir räth,
 Viel lieber bleib ich, müder Reiter,
 Bei Dir zum Abend spät.
 Ich laß mein Roß im Grase weiden,
 Du weißt manch Mährlein schön,
 Und also, hoff' ich, wird uns beiden
 Die Zeit im Flug vergehn!“

Und schlägt sie auch die Augen nieder,
Und wird sie noch so roth,
So wagt die Hirtin doch dawider
Mein strenges Machtgebot.
Nur was sie beide flüsternd sprechen,
Verschweigt Euch mein Gedicht:
Der Liebe süß Geheimniß brechen
Darf selbst der Dichter nicht.



Venedig.

Frei nach dem Schwedischen des Mikander.

Die Gondel schwankt auf dem Canale,
 Ich sitze sinnend an dem Bord
 Und flüst're leis', im Mondesstrahle,
 Manch ernst geheimnißvolles Wort
 Mit längst vergang'nen alten Zeiten
 Und mit Venedigs tochter Macht,
 Und weiß sein Schweigen mir zu deuten
 Als stille Antwort durch die Nacht.

Ein jeder Tropfen der Lagunen
 Verkündigt eine Heldenthat,
 Ein jeder Stein ist Schrift der Mimen,
 Ist Deines Ruhmes starre Saat!
 Und Deiner Mauern heil'ge Trümmer,
 Sie haben wunderfamen Klang
 Und tönen jetzt im Mondenschimmer,
 Wie vor der Sonne Memnon sang.

Zwar warst Du da nicht minder stille,
 Als Alles vor Dir demuthvoll;
 Als noch in straffer Segel Fülle
 Des Windes Siegeslied erscholl;
 Als seine Flügel über Meere
 San Marcos Löwe noch gespannt,
 Und vor der Sonne Deiner Ehre
 Istantuls Mond in Nacht verschwand!

Auch damals strömt' „il canal grande“
 So still wie in der heut'gen Nacht,
 Gestalten schlichen längs dem Strande
 Geräuschlos hin, in schwarzer Tracht;
 Still richtete der Rath der Zehne, —
 Das Volk hat nie den Spruch gehört,
 Wenn Nachts nicht oft ein Klagestöhne
 Der Seufzerbrücke es belehrt.

Doch sie, die Deine Freiheit schützten,
 Die heil'gen Drei, Dein höchster Rath,
 Die mehr als Deine Zehne nützten,
 Die flammend manche Heldenthät
 In's Buch der Zeiten eingeschrieben,
 Aus dem kein Sturm sie mehr verweht:
 Wo sind die heil'gen Drei geblieben,
 Die Ruhe, Kraft und Majestät?

Ach, Kraft und Hoheit sind geschieden,
 Und nur die Ruhe blieb Dir treu
 Und trauert still, daß es hienieden
 Mit Ehre, Glanz und Ruhm vorbei!
 Doch darum, ruhigste der Städte,
 Gestatte nimmer, daß die Zeit
 Allmählig Deine Schönheit fódte,
 Allmählig Deine Herrlichkeit!

Duld' nicht, daß sich Dein Nachbar mäste
 An Deinem Mark, an Dir, dem Herrn,
 Daß Deine Tempel und Paläste
 Dastehn wie Schaaalen ohne Kern,
 Zusammenfallen und verwittern!
 O laß Dein königlich Gewand
 Zerschneiden nicht zu tausend Klittern
 Für Gaukelspiel und Warrentand.

Nein! Sinf' zu Deiner Ehre Quelle,
 Sinf' in den Ocean hinab!
 Einst stand an seiner blauen Schwelle
 Die Wiege Dir, nun sei's Dein Grab!
 Kein Krämer Schiff wird sich Dir nähern
 Aus Furcht, zu scheitern an dem Len,
 Und aus der Ferne nur, gleich Spähern,
 Ziehn sie vorüber, bang und scheu!

Doch Deine Togen werden kommen,
 Um Mitternacht, beim Mondenschein
 Auf schwarzen Gondeln angeschwommen,
 Und still sich Deiner Freiheit freun,
 Sie kosen Deines Löwen Mähnen
 Und sprechen Dir von alter Zeit,
 Und schauen Dich, in sel'gem Wähnen,
 In früh'rer Pracht und Herrlichkeit!

Wechsel.

Nach dem Schwedischen des Runeberg.

Ein gar stolzer Knabe stand
Froh an seines Mädchens Hand
Vor dem Feld, das abgemäht;
Und er spricht mit Schmeichelton:
„Sommerzeit ist längst entflohn,
Blumen, sie verwelkten schon,
Oder sind vom Sturm verweht.

Schön ist Deine Wange doch,
 Und es blühen, wie früher noch
 Lilien und Rosen dort.“ —
 Und der Sommer kehrt zurück:
 Sieh, da steht mit trübem Blick,
 Mit erloschnem Liebesglück,
 Er allein an jenem Ort.

Sie, die schön wie Rosen war,
 Liegt jetzt auf der Todtenbahr
 Weß, verweht vom Sturm und bleich;
 Ihre Rosen sind dahin!
 Doch die Wiese, jetzt so grün,
 Sieht er prangen, sieht er blühen,
 Lächelnd, frisch und blumenreich.



Schnelles Lernen.

Nach Buneberg.

Er zählte über fünfzehn Jahr
Und lag mit sich im Streite,
Denn nimmer wurde es ihm klar,
Was Liebe wohl bedente.

Er zählte über zwanzig Jahr
Und konnt es nicht ergründen,
Ob wohl der Liebe Hochaltar
Auf Erden sei zu finden.

Da schaut er jüngst ein Augenpaar
Und milderglühte Wangen,
Und einen Mund, so hold fürwahr
Wie Knospen, aufgegangen.

Und nun begriff er, wunderbar,
In flüchtiger Minute,
Was ihm schon mehr als zwanzig Jahr
Im tiefsten Dunkel ruhte.

Kühle Erde.

fithauisch.

Als mich eine Biene gestochen,
 Da schwoll die Hand davon auf:
 Die Mutter als linderndes Mittel
 Legt' kühle Erde darauf.

Mein wundes Herz ist gebrochen,
 Die Qualen hören nicht auf:
 O Mutter, als linderndes Mittel —
 Legt' kühle Erde darauf.

Gelegentliches.

Vereinslied.

(Melodie: Mich ergreift 2c.)

Sebet als der Einheit Pfand
 Künste, Facultäten,
 Handel, Wehr- und Bürgerstand
 Zahlreich hier vertreten.
 Darum dieses Glas dem Bund,
 — Schmettert drein Trompeten! —
 Der zu solcher Tafelrund'
 Gastlich uns gebeten.

Mag für nichtig, leer und schaal
 Auch das Leben gelten,
 Jeder weiß auf seine Qual
 Ja genug zu schelten:
 Drum dies Glas der Poesie,
 Die zu Sternenzelten,
 Die uns über Alltagsmüh'
 Hebt in bess're Welten.

Doch der Dichter nicht allein
 Kann den Himmel bauen;
 Märchen brauchen's nicht zu sein,
 Drauß die Engel schauen:
 Etwas Schönes glüht und blüht
 Auf des Lebens Auen
 Wahrhaft noch, nicht bloß im Lied:
 Dieses Glas den Frauen!

Die als Freund' sich uns gesellt,
 Heute frohe Becher,
 Morgen gegen eine Welt
 Festverbundene Mächer,
 Gut und weise, kühn und wahr,
 Schützend die, so schwächer,
 Ritterlich, unwandelbar:
 Freunden diesen Becher!

Jetzt vor allen, treue Stadt,
 Still am Meer gelegen,
 Töne Dir ein Floreat
 Laut und voll entgegen!
 Dich beschütz' ein güt'ger Herr
 Stets und allerwegen,
 Führe Dir zu Land und Meer
 Reichthum zu und Segen.

Füllt die Gläser jetzt mir an
Bis zum hohen Rande!
Für das Höchste setzt der Mann
Höchstes ein zum Pfande,
Ruft und trinkt den Becher aus:
Heil dem Ostsee-Strande,
Dem geliebten Kaiserhaus
Und dem Vaterlande!

Trinklied.

(Melodie: Mich ergreift etc.)

Wer nicht singt und lacht beim Wein,
 Ist ein Lebenshasser!
 Der soll unser Freund nicht sein,
 Weht ihm, gebt ihm Wasser.
 Wasser ist für's Denken gut,
 Spült den Kopf und Magen;
 Weht dem Denker volle Fluth,
 Ohne viel zu fragen.

Ich will heute denken nicht,
 Ob auf Nacht folgt Morgen,
 Wenn er durch die Läden bricht,
 Bleibt's mir nicht verborgen.
 Will nicht denken an die Welt
 Und an ihre Leiden,
 Wenn ihr Wein mir nur gefällt,
 Kann ich mich bescheiden.

Eins: in vino veritas!
 Das nur will ich denken,
 Und so will ich ein mein Glas
 Bis zum Rande schenken,
 Bis auch ich die Wahrheit fand,
 Die, mich will's bedünken,
 Galilei einst erkannt
 Durch sein fleißig Trinken.

Denn als alle Welt noch sprach,
 Uns're Erd' steh' stille,
 Trank er, trank — bis allgemach
 Fiel des Truges Hülle;
 Um ihn dreht sich Thurm und Haus,
 Und der Philosophie
 Kust es hochbegeistert aus:
 „Pure se muove!“

Doch wir dächten, dieser Satz
 Wär' noch zu beweisen,
 Warten, bis auch unser Platz
 Still beginnt zu freisen.
 Halt! Er schwankt — er wanket schon!
 Welch' ein Brausen — Tosen!
 Das ist Eures Zweifels Lohn,
 Badius-Virtuosen! —

Mein Springbrunn.

Der König spricht: Ich will einmal
 Von meinen Schloßterrassen
 Den allerhöchsten Wasserstrahl
 Zum Himmel steigen lassen.
 Man richt' mir einen Springborn ein,
 Und sollt' er noch so theuer sein!

Den Bach vom Berge müssen sie
 In meilenlangen Röhren,
 Mit schwerem Geld und saurer Müh',
 Zum Springen herbeschwören;
 Und käm' er noch so hoch einher,
 So hoch springt er halt nimmermehr.

Am Ende ist gar große Noth,
 Das ganze Land ist eben!
 Trägt Vieh und Menschen, Wein und Brot,
 Doch Wasser kann's nicht heben:
 Da thun sie's der Natur zuvor:
 Der Dampf treibt nun den Strahl empor.

Mein Springbrunn geht, ich lüge nicht,
 Bequem in meine Tasche,
 Und faßt an Fluth und an Gewicht
 Nicht mehr als eine Flasche.
 Im Keller liegt er mänschenstill,
 Und springt, sobald ich's haben will.

Wohl tiefer liegt des Menschen Mund
 Bekanntlich, als die Stirne,
 Doch steigt der Wein aus Magens Grund
 Mir hoch in das Gehirne;
 Und ganz von selbst, — ich brauche nie
 Die mindeste Maschinerie! —

Mein Springbrunn wirft viel feinern Schaum,
Als schöne Wasserwagen,
Da schaufeln sich Humor und Traum
Auf hundert Regenbogen;
Und wenn Ihr nach den Kosten fragt
Es lohnt der Müß' kaum, daß man's sagt.



Einem Freunde zum Hochzeitstage

‡ am 28. October 1849.

Ein Pilger naht aus weiter Ferne
 Dir froh bewegt, geliebtes Paar!
 Mitfeiernd steht er heut' so gerne
 An dieses Hauses Festaltar.
 Er darf ja wohl die Schminke lassen,
 Darf zu Euch reden treu und schlicht,
 Euch schaun ins liebe Angesicht
 Und Eure Hände herzlich fassen.

Er darf es frei und unbefangen,
 Da Gott ihm auch ein Herz geschenkt,
 In dem das seine aufgegangen,
 Und das in seines sich versenkt;
 Da er vereint mit Euch erfahren
 Als höchstes Gut des Erdenseins
 Des Wortes kraft: Zwei werden eins,
 Die früher fern und fremd sich waren.

O wahrlich, viel ward uns gegeben
 Im Bunde, wo sich treu und wahr
 Das innerlichste Seelenleben
 Liebt gegenseitig offenbar;
 Wo stets dem Einen in dem Andern
 Das eig'ne Selbst ergänzt erscheint,
 Und wo die Herzen, so vereint,
 Dem Heimathland entgegenwandern.

Wohl streust Du, Herr, auf tausend Wegen
 Des Glückes reichen Saamen aus,
 Am schönsten doch zeigt sich Dein Segen
 Am eig'nen Herd, im eig'nen Haus!
 So gib dem Freund', dem Heil geschehen
 Durch dieser Ehe heilig Band,
 Gib ihm in seiner Gattin Hand
 Viel über Bitten und Verstehen!

Und soll mein Lied, wie alles Singen
 Zu solchem Fest in Ernst und Scherz,
 Mit einem Segensspruch verklingen,
 Mit einer Mahnung an das Herz:
 Wohlan denn! Was im Lied der Vieder
 Von Braut und Bräutigame gilt:
 Der ew'gen Liebe ird'isches Bild,
 Das spiegle Euer Leben wieder.

Zum Polterabend

am 26. October 1850.

(Mit einem Regenschirm.)

Nimm, Bräutchen, diese Kleinigkeit
Von einem Vielgetreuen,
Der gern mit reichen Gaben heut
Dich möchte überstreuen.
Doch wie er's hat, giebt gern er's hin,
Er weiß, es kann Dein stiller Sinn
Sich auch an wenig freuen.

Auch läßt, und zwar ganz sonderlich
Bei jungen Eheleuten,
Die anspruchslose Gabe sich
Recht zart und sinnig deuten.
Und was der Frau gelegen kommt,
So denk' ich bei mir selbst, das frommt
Gewißlich auch den Bräuten.

In jeder Ehe, liebes Kind,
Und sei's die allerbeste,
Weht auch bald der, bald jener Wind,
Wie an der Himmelsveste;
Bald ist die Luft so blau und klar,
Bald scheidt ein Regenwetter gar
Die Vöglein aus dem Neste.

Es steht in keines Menschen Hand
Die Wolken zu regieren,
Und niemand kann den Gehstand
Auf lauter Nojen führen.
Es heißt vom Hauskrenz in der Schrift,
Daß alle Menschen gleich es trifft,
Ihr auch, Ihr werdet's spüren.

Nun sieh, wenn Dich ein Regen schreckt,
Läßt Du Dich das nicht stören,
Seit Menschenwitz die Kunst entdeckt,
Die Tropfen abzuwehren:
Du spannst den Schirm auf sonder Müß'
Und läßt, geschützt vom Parapluie,
Die Wolke sich entleeren.

Indessen wenn ein Bräutchen steht
 Dicht an der Eh'standspforte,
 Und weiß doch nicht, wie's künftig geht
 Im neuen Heimathsorte:
 Da sehnt das Herz sich doppelt sehr,
 Wenn etwa käm' ein Kreuz daher,
 Nach einem Schirm und Horte.

Dem sag' ich Heil und aber Heil,
 Wer wahren Schirm gefunden!
 Dem wird ein lieblich Loos zu Theil,
 Der ist von Angst entbunden,
 Ihm bangt nicht, weil er sicher ruht
 In seines Gottes Schirm und Hut,
 Vor allen finstern Stunden.

Ich bin zu schwach, Du liebes Herz,
Dir solchen Schirm zu bringen,
Der über jeden Erden Schmerz
Mild breitet seine Schwingen;
Doch reiche Deinem Carl die Hand,
Und wollet beide unverwandt
Nach diesem Kleinod ringen.

Burschen heraus!

Zur Feier der fünfzigjährigen Stiftung der Universität Dorpat
am 12. December 1842.

Metodie: Mein Lebenslauf etc.

Ihr Burschen all aus Ost und West,
Vom Nord, so wie vom Süd,
Herans, herans zum Jubelfest
Mit Becherklang und Lied!
Heut tönt der Ruf im and'ren Sinn,
Nicht gilt er blut'gem Strauß;
Die Freude ruft, die Königin:
Ihr Burschen all herans!

Fort mit den Grillen allesammt
 Und was Dich sonst beirrt!
 Die Wange glüht, das Auge flammt,
 Der lust'ge Becher schwirrt!
 Heut athme auf aus freier Brust!
 Aus Akten=Staub und Graus,
 Aus all dem hochgelehrten Wust,
 Ihr Burschen heut heraus!

Was schaußt Du nur so steif und scheel
 Und blickst Dich ängstlich um?
 Denkst Du, verehrtestes Kameel,
 An's liebe Publicum?
 Heut hilft Dir nichts Dein Stand und Band,
 Ziehst Du die Stirn auch kraus, —
 Aus all dem bunten Glittertand
 Ihr Burschen heut heraus!

Und neigst Du bei der Suiten Zahl
 Bedächtig auch Dein Haupt,
 Und ruffst entrüstet „O Skandal,
 Das ist höchst unerlaubt!“
 Wir jagen Dich im Kreis des Lichts
 Wie eine Kledermaus, —
 Dein Sträuben, Männchen, hilft Dir nichts:
 Der Bursche muß heraus!

Des Liebchens denk aus alter Zeit,
 Und ihrer Minne Sold,
 Ob der Philister Peter schreit
 Und auch Dein Weibchen schmollt!
 Schon steht's in der Erinn'ung Pracht
 Zur Seite Dir — o schau's! —
 Und flüstert in das Ohr Dir sacht:
 Du Bursche hent heraus!

Vielleicht am selben Tafelrund
 Sitzt heut Dein Kamerad;
 Vergessen ist der Freundschaftsbund
 Du sitz'st im hohen Rath —
 Und er — Beamter allenfalls,
 War einst Dein Stubenflaus:
 O fällt Euch jubelnd um den Hals,
 Der Bursche muß heraus!

Und fragst Du ängstlich, welcher Fuß
 Dich endlich heinvwärts führ',
 Ob laevus oder dexterus
 Und gar vor welche Thür:
 Wenn heute nicht, so morgen doch
 Kommst sicher Du nach Haus!
 Bis dahin trink und juble noch:
 Ihr Burschen heut heraus!

Die Seligkeit des Lebens.

Gesprochen in einem vom Nevalschen Hilfsvereine veranstalteten Concerte, dessen Ertrag zu einer Weihnachtsgabe für Wittwen und Waisen bestimmt war.

Das Leben ist so schön, so reich an Gaben,
 Fast überreich an Seligkeit und Lust!
 Doch ruht sein höchstes Gut geheim vergraben
 Und tief gebergen in der Menschenbrust.
 Drum wie der Taucher in des Meeres Fluthen
 Tief auf den Grund verwegen niedersteigt,
 Bis sich die Schätze, die verbergen ruhten,
 Bis sich die Perle seinem Aug' gezeigt:
 So mußt auch Du tief in die Seele dringen,
 Willst ihren Schatz Du an die Sonne bringen.

Und von den Schätzen, die so tief im Herzen
 Dir ruhn, ist Mitgefühl der kleinste nicht.
 Es legen sich schon schnell die bittren Schmerzen,
 Wenn es voll Liebe aus dem Auge spricht;
 Und wenn es gar des Trostes milde Worte
 Wie Balsam in des Herzens Wunde gießt:
 Dann ist's dem Armen, ob des Himmels Pforte,
 Als ob ein neues Leben sich erschließt!
 Kannst Du mit Gold des Armen Last nicht heben,
 So zäh're nicht, Dich ihm als Freund zu geben.

Doch Ihr, die mehr vom Himmel habt erhalten,
 Als Ihr bedürft zu Eures Daseins Frist:
 Wie herrlich muß sich Alles Euch gestalten,
 Wenn Ihr erkennt, wie selig Geben ist,
 Wie jene Macht in Eure Hand gegeben,

Die Wenigen vom Himmel ward gewährt,
Die herbes Leid zum Jubel kann erheben,
Und der Verzweiflung Blick zum Dank verklärt!
Gewiß, gewiß, kein reiner Glück auf Erden,
Als der Erretter seiner Brüder werden!

Und jede Thräne, die durch Euch verfließet,
Sie wird Euch nimmermehr verloren sein!
Vor Gottes Aug', dem nichts verborgen lieget,
Wird sie für Euch zum hellen Demantstein
Und reißt sich dort an jene heil'ge Krone,
Mit der er einst die Auserwählten schmückt,
Und die ein Engel, nah an seinem Throne,
Mit sanfter Hand auf Eure Stirne drückt:
Denn wer sich hier erbarmet seiner Brüder,
Ja, dess' erbarmt der Herr sich droben wieder! ---

Und Weihnacht kommt. — Ein fröhliches Gedränge
 Herrscht überall und stürmt und braust dahin;
 Ein Jeder wählt sich aus der Gaben Menge,
 Was ihm am Besten dünkt, nach seinem Sinn.
 Nichts ist zu köstlich ihm und nichts zu theuer,
 Weil's ein Geschenk für seine Lieben gilt;
 Es schmückt sich Alles zu des Tages Feier,
 Und jedes Herz ist nur von Lust erfüllt;
 Und still geschäftig sind der Eltern Hände,
 Zu wählen und zu ordnen ihre Spende.

Und Weihnacht kommt. — Es weint in dürft'ger Hütte
 Die bleiche Mutter in der tiefften Noth;
 Den Vater riß, aus seiner Lieben Mitte,
 — Ob sie auch fleht — des Todes Machtgebot.
 Und Weihnacht kommt. — Das sel'ge Fest der Freude,

Soll sie allein in Thränen es begeh'n?
 Soll sie allein mit ihrem bitt'ren Weide
 Und hoffnungslos auch ihm entgegenseh'n?
 O jene Nacht, die uns den Herrn geboren,
 Ging für die Arme sie allein verloren?

Wie gerne möcht' auch sie den Christbaum schmücken
 Für ihre Kleinen, die ihr Gott beschert;
 Wie gerne sie mit einer Gab' beglücken,
 Und wär' sie noch so klein und ohne Werth!
 Doch um die Mutter, mit verweinten Zügen,
 Steht ihrer Kinder kummervolle Schaar,
 Sie aber reicht — und will dem Gram erliegen
 Reich't trocknes Brod und Wasser ihnen dar,
 Und spricht dabei, und faltet ihre Hände:
 Nichts hab' ich mehr für Euch zur — Weihnachtspende.

Und sieh! — da naht mit unhörbarem Schritte
 Der Wohlthat Engel sich der Armen Noth! —
 Und zum Ballaste wird die kleine Hütte,
 Und schimmert hell und leuchtet morgenroth!
 Des Dankes Pieder hörst Du freudig schallen,
 Und Kinderjubiläum tönet laut darein!
 Dir aber sagt des Busens freudig Wallen:
 Der Mensch kann hier durch Wehen selig sein,
 Und jene Nacht, die uns den Herrn geboren,
 Sie ging auch für die Reichen nicht verloren.

Druck von G. Grumbach in Leipzig.